

**Kate Chopin**  
**Das Erwachen**



**Roman · ars vivendi**

Edna Pontellier scheint alles zu haben, was sich eine Frau ihres Standes und ihrer Zeit nur wünschen kann: einen erfolgreichen Gatten, zwei kleine Söhne, ein großes Haus im wohlhabenden French Quarter. Und dennoch spürt sie seit ihrer Kindheit, dass da mehr sein muss als die bloße Anpassung an gesellschaftliche Gepflogenheiten. Als sie sich während der Sommerferien auf Grand Isle in den jungen Robert verliebt, gelingt es ihr nach der Rückkehr in die Stadt endgültig nicht mehr, in die Rolle der braven Ehefrau und guten Mutter zurückzufinden. Edna beschließt, aus dem goldenen Käfig auszubrechen. Sie beginnt, intensiv zu malen, und lässt sich auf ein außereheliches Verhältnis ein. Doch die neu entfachten Leidenschaften stellen nur einen Schritt auf dem Weg zur Selbstfindung dar. Kann es für Edna überhaupt die freie Wahl und ein alternatives Leben geben?

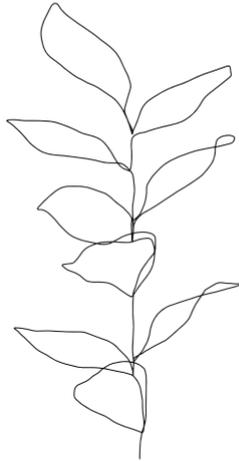
**Kate Chopin** (1850–1904) entstammt einer irisch-kreolischen Familie. Jung verwitwet zog sie allein sechs Kinder groß, was sie aber nicht davon abhielt, nebenher zu schreiben. Ihre Kurzgeschichten wurden von Presse und Publikum gefeiert; ihr Roman *Das Erwachen* löste 1899 bei seinem Erscheinen einen Skandal aus, der ihren Ausschluss aus dem Literaturbetrieb bedeutete. Erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde sie als Autorin von Rang wiederentdeckt.

Kate Chopin

# Das Erwachen

Roman

Ins Deutsche übertragen und mit einem Nachwort  
versehen von Ingrid Rein



ars vivendi

Die Originalausgabe erschien 1899 unter dem Titel  
*The Awakening.*

Vollständig überarbeitete Neuauflage 2019  
© 2019, 1996 by ars vivendi verlag GmbH & Co. KG,  
Bauhof 1, 90556 Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten.  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Cover: ars vivendi unter Verwendung einer  
Illustration von Tanya Scott  
Satz: ars vivendi

Druck: Pustet, Regensburg  
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier der Papierfabrik Salzer.  
Das eingesetzte Material stammt aus ökologisch und sozial  
verantwortungsvoller Forstwirtschaft.  
Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0094-0

# Inhalt

Das Erwachen	7
Anmerkungen	196
Nachwort der Übersetzerin	204

# Das Erwachen

# I

Ein grün-gelber Papagei in einem Käfig draußen vor der Tür wiederholte ein ums andere Mal:

»Allez vous-en! Allez vous-en! Sapristi! So ist's gut!«

Er konnte auch ein wenig Spanisch sowie eine Sprache, die keiner verstand außer vielleicht der Spottdrossel auf der anderen Seite der Türe, die ihre Flötentöne mit aufreizender Beharrlichkeit in die Brise hinauszwitscherte.

Mr Pontellier, außerstande, auch nur einigermaßen in Ruhe seine Zeitung zu lesen, erhob sich mit verdrießlicher Miene und einem Ausruf des Unwillens. Er ging die Galerie hinunter und über die schmalen Stege, die die einzelnen Ferienhäuser auf dem Anwesen der Lebruns miteinander verbanden. Er hatte vor der Tür des Haupthauses gesessen. Der Papagei und die Spottdrossel waren das Eigentum von Madame Lebrun, und es war ihr gutes Recht, so viel Lärm zu machen, wie sie wollten. Mr Pontellier seinerseits stand es frei, sich ihrer Gesellschaft zu entziehen, wenn er sie nicht mehr als unterhaltsam empfand.

Vor seinem eigenen Ferienhäuschen machte er halt; es war das vierte vom Hauptgebäude aus und das vorletzte in der Reihe. Er setzte sich in den Korbschaukelstuhl vor der Tür und widmete sich erneut der Aufgabe des Zeitunglesens. Es war Sonntag, die Zeitung schon einen Tag alt. Die Sonntagszeitungen waren noch nicht auf Grand Isle<sup>2</sup> eingetroffen. Die Marktberichte kannte er bereits; nun überflog er unkonzentriert die Leitartikel und Meldungen, zu deren Lektüre er vor seiner Abreise aus New Orleans keine Zeit mehr gefunden hatte.

Mr Pontellier trug eine Brille. Er war ein Mann von vierzig Jahren, mittlerer Größe und recht schlankem Wuchs; er ging etwas gebeugt. Sein Haar war braun und glatt und auf einer Seite geschieftelt, sein Bart ordentlich und kurz gestutzt.

Zuweilen sah er von der Zeitung auf und blickte um sich. Im Haus drüben – das Hauptgebäude wurde »das Haus« genannt, um es von den Ferienhäusern zu unterscheiden – war der Lärm größer denn je. Die beiden Vögel schwatzten und zwitscherten noch immer. Zwei junge Mädchen, die Farival-Zwillinge, spielten ein Duett aus *Zampa*<sup>3</sup> auf dem Klavier. Madame Lebrun eilte geschäftig ein und aus, wobei sie jedes Mal, wenn sie das Haus betrat, mit lauter Stimme einem Gärtnerjungen Befehle gab, und jedes Mal, wenn sie herauskam, mit gleich lauter Stimme einer Dienstmagd im Speisesaal Anordnungen erteilte. Sie war eine lebhaft, hübsche Frau, die immer weiße Kleider mit halblangen Ärmeln trug. Ihre gestärkten Röcke raschelten bei jeder Bewegung. Weiter unten ging eine Dame in Schwarz vor einem der Ferienhäuschen gesetzten Schrittes auf und ab und betete dabei den Rosenkranz. Eine ganze Reihe von Pensionsgästen war in Beaudets Boot nach Chênière Caminada<sup>4</sup> gefahren, um dort der Messe beizuwohnen. Ein paar junge Leute spielten unter den Wassereichen Krocket. Auch Mr Pontelliers Kinder befanden sich darunter – zwei kräftige Kerlchen von vier und fünf Jahren. Das Kindermädchen, eine Quarteronne<sup>5</sup>, folgte ihnen mit geistesabwesender, nachdenklicher Miene.

Mr Pontellier zündete sich schließlich eine Zigarre an und begann zu rauchen, die Zeitung ließ er träge aus der Hand gleiten. Er heftete den Blick auf einen weißen Sonnenschirm, der im Schneckentempo vom Strand heraufkam. Er konnte ihn deutlich zwischen den hageren Stämmen der Wassereichen und jenseits des Streifens gelb blühender Kamille sehen. Der Golf schien weit weg und im fernen Dunst mit dem Blau des Horizonts zu verschmelzen. Der Sonnenschirm kam

langsam näher. Unter dem rosa gefütterten, schützenden Dach gingen seine Frau, Mrs Pontellier, und der junge Robert Lebrun. Als die beiden das Ferienhäuschen erreichten, ließen sie sich – offenbar ein wenig erschöpft – auf der oberen Verandastufe nieder; sie saßen einander gegenüber, jeder an einen Stützpfeiler gelehnt.

»Welch eine Torheit! Um diese Zeit und bei solch einer Hitze zu baden!«, rief Mr Pontellier. Er selbst war gleich bei Tagesanbruch zum Baden gegangen. Deshalb kam ihm der Vormittag auch so lang vor.

»Du bist ja bis zur Unkenntlichkeit verbrannt«, fügte er hinzu und sah seine Frau dabei an, wie man ein wertvolles Stück persönlichen Eigentums ansieht, das Schaden genommen hat. Sie hielt ihre Hände in die Höhe, kräftige, schön geformte Hände, und betrachtete sie kritisch, wobei sie ihre Batistärmel über die Handgelenke hochzog. Dabei erinnerte sie sich an ihre Ringe, die sie ihrem Gatten gegeben hatte, bevor sie zum Strand hinuntergegangen war. Schweigend streckte sie ihm eine Hand entgegen; er verstand sofort, nahm die Ringe aus seiner Westentasche und ließ sie in ihre offene Handfläche fallen. Sie steckte sie an die Finger, dann umschlang sie die Knie, sah zu Robert hinüber und begann zu lachen. Die Ringe funkelten an ihren Fingern. Robert stimmte in ihr Lachen ein.

»Was ist los?«, fragte Pontellier; bedächtig und amüsiert blickte er von einem zum anderen. Es handelte sich um etwas völlig Albernem – irgendein Erlebnis draußen im Wasser, von dem nun beide gleichzeitig berichteten. Es klang nicht halb so lustig, wenn man es erzählte. Sie merkten das, und Mr Pontellier merkte es auch. Er gähnte und streckte sich. Dann stand er auf und erklärte, er habe nicht übel Lust, in Kleins Hotel hinüberzugehen, um eine Partie Billard zu spielen.

»Kommen Sie doch mit, Lebrun«, schlug er Robert vor. Doch Robert gab ganz unumwunden zu, dass er lieber bleiben wolle, wo er sei, um sich mit Mrs Pontellier zu unterhalten.

»Schick ihn fort, wenn er dich langweilt, Edna«, wies ihr Gatte sie an, bevor er aufbrach.

»Hier, nimm den Schirm«, sagte sie und hielt ihm den Sonnenschirm hin. Er nahm ihn, spannte ihn auf, während er die Stufen hinunterging, und entfernte sich.

»Kommst du zum Abendessen?«, rief seine Frau ihm nach. Pontellier blieb einen Augenblick stehen und zuckte mit den Schultern. Er griff in seine Westentasche, dort befand sich eine Zehndollarnote. Er wusste es selbst noch nicht; vielleicht würde er zum Abendessen zurückkommen, vielleicht auch nicht. Das hing ganz von der Gesellschaft ab, die er im Kleins drüben vorfinden würde, und von der Größe »der Partie«. Er sagte das nicht, aber sie verstand auch so, lachte und nickte ihm zum Abschied zu.

Beide Kinder wollten ihrem Vater folgen, als sie ihn weggehen sahen. Er küsste sie und versprach, ihnen Süßigkeiten und Erdnüsse mitzubringen.

## II

Mrs Pontelliers Augen waren lebhaft, strahlend und von fast der gleichen gelblich braunen Farbe wie ihr Haar. Sie hatte die Angewohnheit, den Blick schnell auf einen Gegenstand zu richten und ihn dann darauf ruhen zu lassen, als sei sie ganz in seine Betrachtung oder tief in Gedanken versunken.

Ihre Augenbrauen waren einen Ton dunkler als ihr Haar. Sie waren dicht und beinahe waagrecht, was die Tiefe ihrer Augen noch betonte. Edna Pontellier war eher hübsch denn schön. Ihr Gesicht bezauberte durch eine gewisse Offenheit in seinem Ausdruck und

durch ein widersprüchliches, hintergründiges Mienenspiel. Ihre Umgangsformen nahmen alle für sie ein.

Robert drehte sich eine Zigarette. Er rauche Zigaretten, weil er sich Zigarren nicht leisten könne, behauptete er. Er hatte indes eine Zigarre in der Tasche; sie war ein Geschenk von Mr Pontellier, das er sich bis nach dem Abendessen aufsparen wollte.

Dies schien ihm völlig in Ordnung und natürlich. In der Gesichtsfarbe unterschied Robert sich nicht wesentlich von seiner Gefährtin. Dass sein Gesicht glatt rasiert war, ließ die Ähnlichkeit nur noch deutlicher hervortreten. Nicht der geringste Schatten von Kummer oder Sorge lag auf seinen offenen Zügen. Seine Augen sammelten und reflektierten das Licht und die einschläfernde Schwüle des Sommertages.

Mrs Pontellier griff nach einem Palmwedelfächer auf dem Boden der Veranda und fächelte sich Luft zu, während Robert zwischen den Lippen Rauchwölkchen aufsteigen ließ. Sie plauderten unablässig: über die Dinge um sie herum, ihr amüsantes Abenteuer vorhin im Wasser, das seinen unterhaltsamen Charakter wiedergewonnen hatte, über den Wind, die Bäume, die Leute, die nach Chênière gefahren waren, über die Kinder, die unter den Eichen Krocket spielten, und die Farival-Zwillinge, die nun die Overtüre zu *Der Dichter und der Bauer*<sup>6</sup> zum Besten gaben.

Robert sprach ziemlich viel über sich selbst. Er war sehr jung und wusste es nicht besser. Mrs Pontellier sprach aus dem gleichen Grund ein wenig über sich. Beide interessierte, was der andere sagte. Robert erzählte von seiner Absicht, im Herbst nach Mexiko zu gehen, wo das Glück auf ihn warte. Er hatte eigentlich immer vor, nach Mexiko zu gehen, aber irgendwie kam er nie hin. Unterdessen harrte er auf seinem bescheidenen Posten in einem Handelshaus in New Orleans aus, wo er sich dank einer gleichermaßen profunden Vertrautheit mit dem Englischen, Französischen und Spanischen

einer nicht geringen Wertschätzung als Kommiss und Korrespondent erfreute.

Er verbrachte gerade – wie jedes Jahr – seinen Sommerurlaub bei seiner Mutter auf Grand Isle. Früher, zu Zeiten, an die Robert sich nicht erinnern konnte, war das Haus ein sommerlicher Luxus gewesen, den die Lebruns sich gegönnt hatten. Jetzt, flankiert von dem Dutzend oder mehr Ferienhäuschen, die stets mit exklusiven Gästen aus dem Quartier Français<sup>7</sup> bevölkert waren, gestattete der Besitz des Hauses es Madame Lebrun, das sorgenfreie und behagliche Leben weiterzuführen, das ihr angestammtes Recht zu sein schien.

Mrs Pontellier erzählte von der Plantage ihres Vaters in Mississippi und dem Zuhause ihrer Kindheit, die sie in der vom Rispengras geprägten Landschaft des alten Kentucky verbracht hatte. Sie war eine Amerikanerin mit einem kleinen Schuss französischen Blutes, von dem indes aufgrund fortwährender Verwässerung nicht mehr viel vorhanden schien. Sie las einen Brief ihrer Schwester vor, die im Osten lebte und sich dort verlobt hatte. Robert zeigte Interesse, wollte wissen, was für eine Art Mädchen die Schwestern waren, was für ein Mensch der Vater und wie lange die Mutter schon tot war.

Als Mrs Pontellier den Brief zusammenfaltete, war es Zeit, sich fürs Abendessen umzukleiden.

»Léonce kommt offenbar nicht zurück«, sagte sie mit einem Blick in die Richtung, in die ihr Gatte verschwunden war. Robert vermutete das ebenfalls, denn drüben im Kleins hielt sich eine ganze Reihe von Klubmitgliedern aus New Orleans auf.

Als Mrs Pontellier den jungen Mann verließ, um sich auf ihr Zimmer zu begeben, schlenderte er die Stufen hinunter und zu den Krocketspielern hinüber, wo er sich in der halben Stunde vor dem Essen mit den kleinen Pontelliers, die sehr von ihm angetan waren, die Zeit vertrieb.

### III

Es war elf Uhr nachts, als Mr Pontellier an diesem Tag aus Kleins Hotel zurückkehrte. Er war bei bester Laune, geradezu in gehobener Stimmung, und sehr gesprächig. Sein Eintreten weckte seine Frau, die bereits zu Bett gegangen war und fest geschlafen hatte. Er sprach mit ihr, während er sich auszog, erzählte ihr Anekdoten, Neuigkeiten und Klatschgeschichten, die er tagsüber aufgelesen hatte. Aus seinen Hosentaschen nahm er eine Handvoll zerknüllter Geldscheine und eine größere Menge Silbermünzen, die er, zusammen mit Schlüsseln, Messer, Taschentuch und was sich sonst noch in seinen Taschen befand, auf der Kommode aufhäufte. Edna Pontellier war völlig schlaftrunken und antwortete ihm nur mit einsilbigen Bemerkungen.

Er betrachtete es als sehr entmutigend, dass seine Gattin, die doch der einzige Sinn und Zweck seines Daseins war, so wenig Interesse an Dingen bekundete, die ihn betrafen, und seine Konversation derart geringschätzte.

Mr Pontellier hatte die Süßigkeiten und Erdnüsse für die Jungen vergessen. Dennoch liebte er seine Söhne sehr, und er ging ins Nebenzimmer, wo sie schliefen, um nach ihnen zu sehen und sich zu vergewissern, dass sie behaglich ruhten. Das Ergebnis seiner Nachforschung war alles andere als zufriedenstellend. Er drehte und wendete die Kleinen im Bett hin und her. Einer der Jungen begann zu strampeln und von einem Korb voller Krabben zu reden.

Mr Pontellier kehrte mit der Nachricht zu seiner Gattin zurück, Raoul habe hohes Fieber und bedürfe ihrer Fürsorge. Dann zündete

er sich eine Zigarre an und setzte sich an die offene Tür, um dort zu rauchen.

Mrs Pontellier war sich recht sicher, dass Raoul kein Fieber hatte. Er sei vollkommen gesund zu Bett gegangen, erklärte sie, und den ganzen Tag über habe ihm nichts gefehlt. Mr Pontellier war zu vertraut mit Fiebersymptomen, um sich zu irren. Er versicherte ihr, das Kind werde in ebenjenem Moment im Nebenzimmer vom Fieber verzehrt.

Er hielt seiner Gattin ihre Unaufmerksamkeit, ihre ständige Vernachlässigung der Kinder vor. Wenn es nicht die Aufgabe einer Mutter sei, sich um die Kinder zu kümmern, wessen Aufgabe sei es um alles in der Welt denn dann? Er selbst habe alle Hände voll zu tun mit seinem Börsenmaklergeschäft, könne nicht an zwei Orten gleichzeitig sein, nämlich unterwegs, um den Unterhalt für seine Familie zu verdienen, und zu Hause, um dafür zu sorgen, dass Frau und Kinder keinen Schaden nähmen. Er sprach in monotonem, eindringlichem Ton.

Mrs Pontellier sprang aus dem Bett und ging ins Nebenzimmer. Wenig später kam sie zurück, setzte sich auf die Bettkante und legte den Kopf auf das Kissen. Sie sagte nichts und weigerte sich, auf die Fragen ihres Gatten zu antworten. Sobald er seine Zigarre zu Ende geraucht hatte, ging er zu Bett, und binnen einer halben Minute war er fest eingeschlafen.

Mrs Pontellier war nun hellwach. Sie weinte ein wenig und trocknete ihre Augen am Ärmel ihres Peignoir<sup>8</sup>. Dann blies sie die Kerze aus, die ihr Mann hatte brennen lassen, schlüpfte mit den bloßen Füßen in ein Paar Satinpantoffeln, die am Fußende des Bettes standen, und ging auf die Veranda hinaus, wo sie sich in den Korbstuhl setzte und sanft vor und zurück zu schaukeln begann.

Es war inzwischen nach Mitternacht. Die Ferienhäuschen waren alle dunkel. Ein einsamer schwacher Lichtschein fiel aus der Eingangshalle des Hauses. Kein Laut war zu hören außer den Schreien

einer alten Eule in der Krone einer Wassereiche und der ewigen Stimme des Meeres, die zu dieser lieblichen Stunde nur gedämpft erklang. Wie ein trauriges Wiegenlied brach sie sich in der Nacht.

Die Tränen stiegen nun so geschwind in Mrs Pontelliers Augen, dass der feuchte Ärmel ihres Peignoir nicht länger ausreichte, um sie zu trocknen. Sie hielt die Rückenlehne des Stuhles mit einer Hand umklammert; an dem erhobenen Arm war ihr der weite Ärmel fast bis zur Schulter zurückgeglitten. Sie wandte den Kopf zur Seite, verbarg ihr heißes, nasses Gesicht in der Armbeuge und weinte in dieser Haltung weiter, ohne sich die Mühe zu machen, Gesicht, Augen oder Arme zu trocknen. Sie hätte nicht sagen können, warum sie weinte. Vorkommnisse wie das eben waren nichts Ungewöhnliches in ihrem Eheleben. Sie schienen bisher aber nie sehr ins Gewicht gefallen zu sein angesichts der übergroßen Liebenswürdigkeit ihres Gatten und einer gleichbleibenden Zuneigung, wie sie im Laufe der Zeit stillschweigend und selbstverständlich geworden war.

Eine unbeschreibliche Bedrücktheit, die von einem unbekanntem Bereich ihres Bewusstseins auszugehen schien, erfüllte ihr ganzes Wesen mit einer unbestimmten Angst. Wie ein Schatten, ein feiner Nebel, zog sie über den Sommertag ihrer Seele hinweg. Es war eine seltsame, ihr nicht vertraute Empfindung, eine Laune. Edna saß nicht da und machte ihrem Gatten im Stillen Vorwürfe, sie haderte nicht mit dem Schicksal, das ihre Schritte auf den von ihr eingeschlagenen Pfad gelenkt hatte. Sie weinte sich einfach einmal richtig aus. Die Moskitos taten sich an ihr gütlich, stachen sie in die festen, runden Arme und sogen Blut aus ihren nackten Fußrücken.

Den kleinen stechenden, surrenden Quälgeistern gelang es, eine Stimmung zu verscheuchen, die Edna sonst vielleicht den Rest der Nacht in der Dunkelheit draußen hätte verharren lassen.

Am nächsten Morgen war Mr Pontellier schon frühzeitig auf, um die Kutsche zu nehmen, die ihn zum Dampfschiff an der

Anlegestelle bringen sollte. Er kehrte zu seinen Geschäften in die Stadt zurück, auf der Insel würde man ihn vor dem nächsten Samstag nicht wiedersehen. Er hatte seine Fassung zurückgewonnen, die er in der Nacht zuvor etwas verloren hatte. Er war erpicht darauf wegzukommen, denn ihn erwartete eine lebhaftere Woche in der Carondelet Street<sup>9</sup>.

Mr Pontellier gab seiner Frau die Hälfte des Geldes, das er am Abend zuvor aus Kleins Hotel mitgebracht hatte. Sie mochte Geld, wie die meisten Frauen, und nahm es mit nicht geringer Befriedigung entgegen.

»Damit lässt sich ein hübsches Hochzeitsgeschenk für Janet kaufen!«, rief sie, zählte die Banknoten und strich dabei jede einzelne glatt.

»Deine Schwester wird uns mehr wert sein als das, mein Liebes«, erklärte er lachend, bevor er sie zum Abschied küsste.

Die Jungen tollten umher, klammerten sich an seine Beine und bettelten, er möge ihnen bei seinem nächsten Besuch doch recht viel mitbringen. Mr Pontellier war sehr beliebt, und stets fanden sich Damen, Herren und Kinder, ja selbst Kindermädchen ein, um ihn zu verabschieden. Seine Frau winkte lächelnd, die Jungen riefen ihm laut hinterher, als er in dem alten Einspänner auf der sandigen Straße entschwand.

Einige Tage später traf aus New Orleans ein Päckchen für Mrs Pontellier ein. Es war von ihrem Gatten und mit Friandises<sup>10</sup>, ausgesuchten Köstlichkeiten und Leckereien, gefüllt – mit den feinsten Früchten, Pâtes<sup>11</sup>, ein, zwei erlesenen Flaschen, köstlichen Sirupen und Pralinen im Überfluss.

Mrs Pontellier war mit dem Inhalt solcher Päckchen immer sehr großzügig; sie erhielt häufig welche, wenn sie von zu Hause fort war. Pâtes und Obst wurden in den Speisesaal gebracht, die Pralinen herungereicht. Und die Damen, die mit kennerhaften, kritischen

Fingern und ein wenig gierig ihre Wahl trafen, erklärten ausnahmslos, Mr Pontellier sei der beste Ehemann der Welt. Mrs Pontellier sah sich gezwungen zuzugeben, sie kenne keinen besseren.

## IV

Es hätte Mr Pontellier Mühe bereitet, zu seiner eigenen oder irgendjemandes anderen Zufriedenheit zu erklären, inwiefern seine Frau ihre Pflicht den Kindern gegenüber vernachlässigte. Es war etwas, das er eher fühlte denn tatsächlich beobachtete, und er äußerte das Gefühl nie ohne nachträgliches Bedauern und reichliche Wiedergutmachung.

Wenn einer der kleinen Pontelliers beim Spielen hinfiel, stürzte er sich nur selten weinend in die Arme seiner Mutter, um sich von ihr trösten zu lassen; meist stand er wieder auf, wischte sich das Wasser aus den Augen und den Sand aus dem Mund und spielte weiter. So klein die beiden Knirpse auch noch waren, zogen sie doch an einem Strang und behaupteten ihren Platz in kindlichen Gefechten mit vereinten Fäusten und erhobenen Stimmen, setzten sie sich für gewöhnlich gegen die anderen Muttersöhnchen durch. Das Kindermädchen wurde von ihnen als gewaltige Behinderung empfunden, gut lediglich zum Zuknöpfen von Hemdchen und Höschen und zum Bürsten und Scheiteln des Haars, da es nun einmal anscheinend ein Gesetz der Gesellschaft war, dass das Haar gescheitelt und gebürstet zu sein hatte.

Kurz, Mrs Pontellier war keine mütterliche Frau. Die mütterlichen Frauen schienen in jenem Sommer auf Grand Isle in der Überzahl. Sie waren leicht zu erkennen: Mit ausgebreiteten, schützenden

Flügel flatterten sie aufgereggt umher, wenn ihrer kostbaren Brut irgendeine tatsächliche oder eingebildete Gefahr drohte. Es waren Frauen, die ihre Kinder vergötterten, ihre Ehemänner anbeteten und es als heiliges Privileg ansahen, sich selbst als Individuen auszulöschen und sich als gute Engel Flügel wachsen zu lassen.

Viele von ihnen beherrschten diese Rolle ganz ausgezeichnet; eine indes war die Verkörperung von weiblicher Tugend und Anmut schlechthin. Sollte ihr Gatte sie nicht lieben und verehren, wäre er ein Rohling, der es verdiente, langsam zu Tode gefoltert zu werden. Ihr Name war Adèle Ratignolle. Es gibt keine Worte, um sie zu beschreiben, außer den alten, die so oft schon dazu dienten, die romantische Heldin vergangener Tage und die Frau unserer Träume zu charakterisieren. An ihren Reizen war nichts Hintergründiges oder Verborgenes; ihre strahlende Schönheit war für jedermann auf den ersten Blick sichtbar: das Goldfadenhaar, das weder Kamm noch Klemme bändigen konnten; die blauen Augen, die allein mit Saphiren vergleichbar waren; die Lippen, die sich schürzten und so rot waren, dass man bei ihrem Anblick nur an Kirschen oder eine andere köstliche hochrote Frucht denken konnte. Zwar wurde sie allmählich ein wenig rundlich, doch dies schien der Anmut ihrer Schritte, Posen und Gesten keinerlei Abbruch zu tun. Man hätte sich ihren weißen Hals kein bisschen weniger voll gewünscht und auch ihre Arme nicht schlanker. Nie hatte es elegantere Hände gegeben als die ihren, und es war eine Freude zuzusehen, wenn sie die Nadel einfädelt oder den goldenen Fingerhut auf ihren langen, spitzen Mittelfinger steckte, um die kleinen Schlafanzüge zu nähen oder ein Leibchen oder Lätzchen anzufertigen.

Madame Ratignolle mochte Mrs Pontellier gern, und oft ging sie mit ihrer Näharbeit zu ihr hinüber, um die Nachmittage in ihrer Gesellschaft zu verbringen. Auch an dem Nachmittag, an dem das Paket aus New Orleans eintraf, war sie dort. Sie hatte den

Schaukelstuhl in Beschlag genommen und war emsig dabei, einen winzigen Schlafsack zu nähen.

Sie hatte das Schnittmuster mitgebracht, damit Mrs Pontellier es sich ausschneiden konnte, handelte es sich doch um eine wunderbare Konstruktion, die darauf angelegt war, den Körper des Kindes so vollständig einzuhüllen, dass nur noch zwei Äuglein aus dem Kleidungsstück hervorlugten wie die eines Eskimos. Es war zum Tragen im Winter gedacht, wenn heimtückische Zugluft den Kamin herabfährt und hinterhältige Ströme eisiger Kälte ihren Weg durch Schlüssellöcher finden.

Mrs Pontellier war eigentlich ganz beruhigt, was die augenblicklichen materiellen Bedürfnisse ihrer Kinder anlangte, und konnte keinen Sinn darin sehen, vor auszuplanen und winterliche Nachtkleidung zum Gegenstand ihrer sommerlichen Betrachtungen zu machen. Doch sie wollte nicht unfreundlich und uninteressiert erscheinen; deshalb hatte sie Zeitungen geholt, sie auf dem Boden der Galerie ausgebreitet und unter Madame Ratignolles Anleitung ein Schnittmuster für das luftundurchlässige Kleidungsstück angefertigt.

Robert war ebenfalls zugegen, er hatte sich an dieselbe Stelle gesetzt wie am Sonntag zuvor. Auch Mrs Pontellier hatte wieder ihren Platz auf der oberen Stufe eingenommen und lehnte sich matt gegen den Pfosten. Neben ihr stand eine Bonbonniere, die sie von Zeit zu Zeit Madame Ratignolle hinhielt.

Jener Dame schien die Wahl schwerzufallen, doch schließlich entschied sie sich für eine Nougatstange, allerdings nicht, ohne sich zu fragen, ob diese ihr vielleicht zu schwer im Magen liegen, ihr möglicherweise schaden könne. Madame Ratignolle war seit sieben Jahren verheiratet. Ungefähr jedes zweite Jahr bekam sie ein Kind. Damals hatte sie drei Kinder und stellte sich gerade auf ein viertes ein. Sie sprach ständig über ihren »Zustand«. Ihr »Zustand«

war keineswegs offenkundig, und kein Mensch hätte ihn bemerkt, hätte sie ihn nicht so beharrlich zum Gesprächsthema gemacht.

Robert beruhigte sie; er behauptete, er habe eine Dame gekannt, die nur von Nougat gelebt habe, und dies während der gesamten ... Als er die Röte in Mrs Pontelliers Gesicht aufsteigen sah, hielt er inne und wechselte das Thema.

Obwohl Mrs Pontellier mit einem Kreolen verheiratet war, fühlte sie sich in der Gesellschaft von Kreolen nicht ganz zu Hause; niemals zuvor hatte sie so eng mit ihnen zusammengelebt.<sup>12</sup> In jenem Sommer waren ausschließlich Kreolen bei Madame Lebrun. Alle kannten einander und fühlten sich wie eine große Familie, deren Mitglieder aufs Freundschaftlichste miteinander verbunden waren. Eine Eigenschaft, die sie auszeichnete und die Mrs Pontellier zutiefst beeindruckte, war, dass ihnen jegliche Prüderie fremd war. Die freie Ausdrucksweise war ihr zunächst unverständlich, obwohl es ihr keine Schwierigkeiten bereitete, sie mit der erhabenen Keuschheit in Einklang zu bringen, die der Kreolin angeboren und ihr unverkennbares Merkmal zu sein scheint.

Niemals würde Edna Pontellier die Bestürzung vergessen, mit der sie zugehört hatte, wie Madame Ratignolle dem alten Monsieur Farival die qualvolle Geschichte eines ihrer Accouchements<sup>13</sup> erzählte, ohne auch nur ein intimes Detail auszulassen. Sie gewöhnte sich langsam an solch bestürzende Erfahrungen, konnte aber nicht verhindern, dass ihr auch weiterhin die Röte in die Wangen stieg. Mehr als einmal hatte ihr Kommen die amüsante Geschichte unterbrochen, mit der Robert gerade eine Gruppe verheirateter Frauen unterhielt.

Ein Buch machte in der Pension die Runde. Als die Reihe, es zu lesen, an ihr war, tat sie dies mit größtem Befremden. Obwohl dies keiner von den anderen getan hatte, sah sie sich veranlasst, das Buch heimlich und in aller Abgeschlossenheit zu lesen, es beim

»Sie fing an zu tun, was sie wollte,  
und zu fühlen, was sie wollte ...«